

gespräche
c/o Glück
Tempelhofer Ufer 10
10963 Berlin

kontakt@
gespräche-
zeitschrift.de

www.gespraech-
zeitschrift.de
https://www.face-
book.com/gespraech-
zeitschrift/

Für die finanzielle
Unterstützung dan-
ken wir herzlich dem
ReferentInnenRat
der Humboldt-
Universität Berlin.

Printed in Germany

Gespräche mit:
Christian Weidner,
Hannah Wallenfels
& Moritz Gansen,
Poljak Wlassowetz,
Shida Bazyar

Gestaltung und
Satz: Rebecca Wall

Redaktion:
Florian Glück &
Sebastian van Vugt

»gespräche«,
3. Ausgabe, 2017
Auflage 150 Stück

Prolog

Sebastian Fang Du mal an und erzähl den Anfangs-
mythos. Ich glaube, wir sind schon von
Christian gefragt worden, was unser Anfangs-
punkt war und ich habe mich jedes Mal gefragt,
wie es eigentlich wirklich dazu kam. Ich kann
mich immer nur an Gespräche von Alexander
Kluge erinnern, glaube aber, dass Du mit dieser
Gesprächsnummer um die Ecke gekommen bist.

Florian Ja, ich erinnere mich, bevor ich
letztes Jahr nach Hamburg gekommen bin und
wir uns getroffen haben, war ich ja in Paris
und habe in der Zeit Gespräche von Sylvère
Lotringer gelesen. Das waren Künstler- und
Autorengespräche, die er in den 70ern und 80ern
in New York geführt hat. Zu der Zeit hatten
wir uns ja relativ lange nicht gesehen und noch
gar nicht über Kluge, Heiner Müller und die
Gespräche gesprochen. Dazu kam es erst beim
Wiederssehen in Hamburg.

Sebastian Bei mir kam es wahrscheinlich auch
durch Schlingensiefel, weil ich mich damit gerade
zwecks Forschungen beschäftigt hatte.

Florian Ich hatte nach meinem Studium vor allem
das Gefühl, von einer bestimmten Wissensform,
die mir im Studium begegnet ist, abgestoßen
zu sein. Mein Eindruck war, dass zu viele
Texte produziert werden, die keinen Weg nach
draußen finden. Daran hat sich das Bedürfnis
nach einer anderen Kommunikation geknüpft.
Dann kam relativ schnell der Gedanke, Gespräche
zu führen, was ja erstmal naheliegender ist.
Ich habe mich aber vor allem gefragt, wie das
Sprechen untereinander eine andere Form von
Wissen schaffen kann. Mit der Idee bin ich
nach Hamburg gekommen. Es waren letztlich vor
allem zwei Punkte: Gespräche zu führen, die
keine Selbstdarstellungsnummern sind und über
schlichte Interviews hinausgehen, und vom rein
wissenschaftlichen Schreiben wegzukommen, das
mir zu systematisch erschien.

Sebastian Ich selber hatte das vorher gar nicht
im Blick. Ich weiß nur, dass ich es durch die
Masterarbeit gut fand, mit Leuten zu sprechen und
vor allem Leuten zuzuhören. Und dann eigent-
lich konkret durch eine, wie Du das ja auch
schon angedeutet hast, leichte Abgefuchtheit
von Wissenschaftlichkeit. Also von der Art
der Wissensproduktion und der Entfremdung von
Erfahrung und so weiter. Und dann kam diese
ganze Schlingensiefelsache, weil ich das so gut
fand, sich mit »Ausländer raus« auseinander-
zusetzen und zu merken, wie viel da in der
performativen Situation passiert. Und in den
Gesprächen zwischen ihm und Kluge passiert ja
auch unheimlich viel. Aber eigentlich war bei
mir vor allem Interesse dafür da, wie sich
etwas emergent entwickelt. Also emergente
Prozesse. Und letztlich sind ja die Gespräche,
zumindest wenn man sie jetzt mal Revue →

Revolution

gespräche

#3

Revolution

passieren lässt, von einer Emergenz
getragen. Was am Ende dabei heraus-
gekommen ist, ist nie das gewesen,
was davor gedacht war.

Alexander Kluge kommt das

ja immer wieder vor, da gibt
es einen Bruch, das Verpas-
sen eines Anschlusses, das
Verfehlen im Sprechen oder
gegenseitige Unterbrechungen,
die ein anderes Potenzial
haben. Aussagen müssen
nicht auf den Punkt gebracht
werden, sondern können
haarscharf aneinander
vorbeigehen. Damit entsteht
ein Moment der Unschärfe,
der ja für die **Emergenz** sehr
wichtig ist.

Sebastian Ja, genau. Und das ist,
glaube ich, auch der Punkt, der der
Wissenschaftlichkeit entgegensteht
– also gegen die wissenschaftliche
Dogmatik anzusprechen: Verbin-
dungen zu ziehen, die man vielleicht
gar nicht ziehen dürfte. Dass man
dann, beispielsweise im Gespräch
mit Poljak, sagt: Diese Inkart-Figur
beim Buen vivir ist eigentlich ein
bisschen wie eine Messiasfigur. Wo
man dann nicht fragt, ob man das
jetzt eigentlich darf, sondern man
es einfach macht und guckt, was
sich daraus entwickeln kann. Was
eigentlich ganz cool ist und wobei
ein Wissen entsteht...

Florian Ich glaube, das ist
auch ein Punkt, der uns
zusammenführt. Häufig
passiert ja in Gesprächen
etwas, das unerwartet ist,
wonit man nicht rechnet –
zum Beispiel stellt sich eine
Assoziation ein, die erstmal
weird wirkt. Bei Gesprächen
zwischen *Heiner Müller* und

gespräche #3

Militanter Optimismus?

Gespräch mit Hannah Wallenfels und Moritz Gansen über das Zentrale und das Periphere, Theoriehistorismus, politisches Denken und Geschlechterdebatten in der Philosophie.

gespräche # 3

Revolution

Wir treffen Hannah & Moritz Ende September auf dem Tempelhofer Feld. Das Gespräch führen wir zwischen Hochbeeten im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor.

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Hannah Vielleicht könnt Ihr nochmal in wenigen Worten erklären, was bei eurem Magazin eigentlich das Konzept ist?

Moritz Och... Ich bin eher für so ein ganz unvoreingenommenes Gespräch...

Florian Wir machen das sowieso ohne Konzept. (*Lachen*) Also, es ist ehrlich gesagt ein offenes Format. Was wir hier gerade machen, ist schon das Gespräch.

Moritz Ich habe letztens quasi zur Vorbereitung kurz mit Shida [Bazyar] gesprochen, die war ja schon vor uns dran. Sie fand das jedenfalls ganz gut.

Sebastian Ach so, Du kennst sie?

Moritz Ja.

Sebastian Ich habe erst heute wieder ihr Buch gekauft, um es zu verschenken.

Florian Sie hat ja in der Zwischenzeit auch noch einen weiteren Preis bekommen, den Uwe-Johnson-Förderpreis.

Hannah Mir ist sie außerdem letztens bei der Debatte um Sexismus an Hochschulen aufgefallen. Ihr Artikel war gut. Skurril finde ich aber, dass die Debatte ausgerechnet vom Merkur angestoßen wurde, der es also schafft, einerseits eine Debatte über Sexismus zu führen, andererseits aber zur selben Zeit ein Heft praktisch ohne Frauenanteil rauszubringen. Es gibt eine Rezension von einer Frau, und das war's. Ich hatte mir auch mal die Ausgaben des letzten Jahres angeschaut – es sind immer null bis zwei Beiträge von Frauen, nie mehr, bei insgesamt zehn bis dreizehn Beiträgen pro Ausgabe.

Florian Wurde der Artikel von Shida im *Merkur* veröffentlicht?

Hannah Nur online, im Blog. Diese Sexismus-Debatte lief komplett online.

Moritz Da gibt es offenbar so eine gewisse Diskrepanz zwischen Heft und Blog...

Hannah Genau. Das hatte ich auf Facebook angemerkt

Sexismus an Hochschulen

und dann wurde mir gleich entgegnet: »Naja, da sind die Frauen schon selber schuld. Die gibt es halt nicht oder die schreiben nicht gut genug.« Aber der Merkur ist hier auch nur ein Beispiel für ein ganz häufiges und letztlich wohl strukturelles Problem: Texte bekommen sie durch Einsendungen, also durch Selbstvorschläge; komischerweise melden sich da dann aber immer mehr Männer, die eben überzeugt sind, dass sie gute Texte haben, ganz ähnlich wie in Seminaren, wo sich auch häufig die selben melden, weil sie halt denken, dass sie etwas Geniales beizutragen haben, und dann sehr dominante Sprechpositionen einnehmen.

Florian Die Sexismus-Debatte ging ja von einer erstmal eher lokalen Kontroverse am Literaturinstitut Hildesheim aus, wo ein anonymer Text das Ungleichgewicht von Frauen und Männern anprangerte. Daran hat sich dann die Debatte im *Merkur* geknüpft?

Hannah Genau, das Sexismus-Dossier ging davon aus, im Anschluss an den Blog des Festivals »Prosanova«, aber »aus der Halbdistanz«, wie es hieß. Mit der Zeit haben sie das dann ausgeweitet, erst auf Schreibschulen und dann auf Unis im Allgemeinen, zumal es wohl ein relativ großes Echo gab.

Moritz Dieses scheinbar plötzliche Echo, das fand ich übrigens auch beim Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie interessant, der jetzt vor Kurzem stattfand. Da war das Thema Frauen in der Philosophie sehr präsent. Ich kann das nicht so richtig einschätzen... Im Verhältnis gab es nicht so furchtbar viele Vorträge von Frauen...

Hannah Vor allem gab es immer noch relativ viele rein männlich besetzte Panels, traurigerweise tendenziell sobald es nicht um die Themen Ethik oder Feminismus ging.

Moritz Ich weiß nicht, so einseitig fand ich es dann nicht. Aber man müsste sich wahrscheinlich das Programm nochmal konkret anschauen. Jedenfalls führt ja selbst

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

die Deutsche Gesellschaft für Philosophie diese Debatte irgendwo schon länger (also seit ein paar Jahren), und nicht nur die. Und auch dass Frauen, wo sie denn in der Philosophie überhaupt vorkommen, schnell nur mit bestimmten Bereichen assoziiert werden, auch das ist wohl nicht ganz neu. Diese Auseinandersetzungen in den Institutionen kommen einfach mit absurder Verspätung. Ich teile also alle Skepsis – und trotzdem bin ich gespannt, wie es da weitergeht. Es wurde jedenfalls eine Arbeitsgemeinschaft zu »Frauen in der Geschichte der Philosophie« gegründet, von Ruth Hagengruber, die in Paderborn seit etwa einem Jahr so ein Zentrum leitet, das *Center for the History of Women Philosophers and Scientists*. Die scheinen ziemlich beschäftigt zu sein, und Hagengruber und ihr Team haben jetzt irgendwie – zumindest in der deutschen akademischen Philosophie – sowas wie die Rolle der Zentralverwaltung der Frauen in der Geschichte der Philosophie übernommen... Aber mit Zentren ist das ja so eine Sache...

^{Hannah} Ich finde es jedenfalls häufig etwas unglücklich, wenn die Erkenntnis dann am Ende ist: »Oh, Moment, es gab ja auch Frauen!« Das widerspricht dem eigentlich doch selbstverständlichen Bewusstsein, dass es historisch immer denkende nicht-männliche Menschen gegeben hat, und das natürlich auch in der Philosophie. Irgendwie frustrierend, dass man das immer wieder erklären muss...

^{Moritz} Naja, so selbstverständlich ist das ja vielleicht gar nicht, das mit der Philosophie. Zumindest kann es ja durchaus produktiv sein zu fragen, warum es zu bestimmten Zeiten in der Produktion (und Reproduktion) philosophischer Diskurse kaum Frauen gab. Das ist dann so ähnlich wie in Virginia Woolfs *Room of One's Own*: Shakespeares (fiktive) Schwester geht an den gesellschaftlichen Bedingungen zugrunde... Aber das ist dann eben

Frauen in der
Philosophie

auch eine wichtige Erkenntnis, dass die konkreten Voraussetzungen nicht gegeben waren – und dass sie das heute offenbar noch immer nicht sind.

Hannah Klar, aber worauf ich hinaus wollte, ist vielleicht eher die doppelte Seite: Trotz der extrem schlechten materiellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen gab es immer denkende Frauen, das Sichtbarkeits-, und Reproduktionsproblem geht da nur weiter. Wir wissen nur von so wenigen, aber nicht nur weil es sie nicht gab, sondern auch weil diejenigen, die es dann doch gab, wenige Anknüpfungspunkte hatten, nicht rezipiert worden sind und so weiter.

Moritz Was ja dann wiederum eine Art Klassenfrage aufwirft... Jedenfalls waren über lange Zeit viele der Frauen, die dann doch in den Geschichten der Philosophie auftauchen, Prinzessinnen, oder zumindest Adlige, die dann als bloße philosophische Brieffreundinnen mit dem einem oder anderen etablierten Namen verknüpft werden: Elisabeth von der Pfalz und Descartes, Sophie Charlotte von Hannover und Leibniz und so weiter... Aber jenseits dieser Briefe? Da gibt es selten ein öffentliches »Werk«...

Sebastian Das ist vielleicht ein gar nicht so unrelevanter Übergangspunkt: Man fängt an, sich irgendeiner Gruppe zuzuwenden, von der man denkt oder sagt, sie sei marginalisiert und müsse jetzt thematisiert werden; das stellt man dann entweder auf vermeintlich empirische Art und Weise fest, oder man sagt eben, dass es so war, um zu einem anderen Punkt zu kommen. Ich finde es zum Beispiel witzig, wenn Du sagst, dass es da in Paderborn eine Forschungsgruppe gibt, die jetzt mit Anfragen überrannt wird. Da stellt sich so ein seltsamer Effekt ein: Alle sind sich einig, dass das Thema wichtig ist – aber keiner hat irgendwie Bock, die Arbeit in seinem kleinen Bereich zu unterbrechen. Deshalb gibt es dann die eine Figur, die das Thema sozusagen ver-

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

körpert und bei der man sagen kann: »Ja, sehr gut, die unterstütze ich, die macht das jetzt mal.«

Moritz Ja. Aber darüber hinaus sind es auch nochmal zwei unterschiedliche Punkte: dass die Forschung zwar Frauen in der Geschichte der Philosophie als Gegenstand entdeckt, also über sie schreibt – dass sich aber an den tieferen Strukturen, die noch immer marginalisierend wirken, erstmal nichts ändert.

Hannah Genau. Ich habe beim Kongress einen Vortrag gehalten, den ersten, von dem ich sagen würde, dass er ein feministischer Vortrag war. Ich finde es nämlich problematisch, dass man anfängt, Ausgeschlossene von innen her in den Kanon zu inkludieren und damit einer Hegemonie-Struktur zu assimilieren. Gerade wenn man sich den ganzen Differenzfeminismus anguckt, zum Beispiel Carla Lonzi, über die ich gesprochen habe und die gerade nach langer Zeit zunehmend übersetzt wird: Lonzi hat kritisiert, dass man in gleichheitsfeministischen Debatten mit Forderungen nach Gleichheit ganz häufig nur eine juristische Ebene abdeckt, was eben der Inklusion einer ausgeschlossenen Gruppe in ein schon bestehendes Spielfeld entspricht, anstatt dass man dieses Spielfeld selbst in Frage stellen würde. Ich glaube, wenn man einen Kanon nur vorsichtig ergänzt, dann macht man zum Teil das gleiche. Gerade bei diesen Differenzfeminist_innen finde ich es schade, dass sie relativ häufig diskreditiert werden, indem man ihnen Essentialismus und Biologismus vorwirft. Das Argument lautet dann, dass sie künstliche binäre Oppositionen wie die zwischen Mann und Frau nur wiederholen und verstärken. Das stimmt in Teilen ja auch, aber man kann diesen Differenzgedanken trotzdem nutzbar machen und übertragen. Wenn man zum Beispiel an aktuelle internationale queer-feministische Kämpfe denkt, oder auch an postkoloniale, da ist das Problem der Inklusion in bestehende Machtstrukturen durch Anerkennungs-

**Carla Lonzi
und das
unerwartete
Subjekt**

oder Gleichheitsforderungen doch immer noch das selbe. Lonzi spricht in dieser Hinsicht zum Beispiel von einem »unerwarteten Subjekt«.

Florian Was meint sie damit?

Hannah Das »unerwartete Subjekt« ist dasjenige, das sich außerhalb der Dialektik von Herr und Knecht konstituiert. Für Hegel funktioniert das Verhältnis zwischen Mann und Frau zum Beispiel nicht als Herr- und Knechtverhältnis, weil die Frau grundsätzlich einer anderen Ordnung angehört. Sie ist da so etwas wie das Natürliche oder die ewige Ironie, der ewige innere Feind, der nicht am politischen Gemeinwesen teilhaben darf. Lonzi sagt, wenn Hegel das Geschlechterverhältnis als ein von Menschen gemachtes Unterdrückungsverhältnis gesehen hätte, dann hätte er es auch innerhalb einer Dialektik denken können. Das kann er aber nicht. Ihr Vorschlag ist also: Lasst uns das doch zu unserem Vorteil nutzen! Wir sind das, was außerhalb dieser Logik steht, lasst uns solche Logiken zerstören. Ich will nicht bloß Gegenpol in einem System sein, sondern das Unterdrückungssystem selbst – und damit auch diese Binaritäten – zerstören. Und das ist etwas, was für aktuelle Debatten total anschlussfähig ist.

Sebastian Und auch für andere Systeme. Im Bereich der Integrationsarbeit Geflüchteter gibt es ähnliche Probleme. Es wird versucht, Geflüchtete in Regelsysteme reinzubringen, die im Prinzip für sich schon total marode sind und in denen Logiken stattfinden, die überhaupt nicht funktionieren. Und in diese Systeme sollen Geflüchtete jetzt reingepresst werden. Das gilt dann als »Integration«. Da zeigt sich, wo die Bruchstellen dieser Systeme jeweils sind – und dass man an einem ganz anderen Punkt ansetzen müsste, um das zu überarbeiten oder zu verändern. Die meisten Geflüchteten kommen natürlich aus ganz anderen Milieus. Fremde sind ja philosophisch und soziologisch klassischerweise sowieso die, die außen stehen,

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

noch nicht so richtig Teil des Systems sind, noch keine »Anderen« sind. Es sind die Unbestimmten, die für Unordnung stehen. Und sowas passiert dann zum Beispiel im Bildungs- oder Ausbildungssystem auf ganz spezielle Art und Weise, weil viele Geflüchtete aus einem Kulturbereich kommen, in dem es beispielsweise gar keine Ausbildung gibt. Trotzdem haben sie natürlich oft viele Fähigkeiten und ein Wissen, das hier oft fehlt. Die Differenz müsste nicht mal unbedingt ein Problem sein, sie wird aber durch die allzu starren und teilweise unbrauchbaren Systeme zum Problem gemacht, anstatt wechselseitig voneinander zu lernen und zu profitieren; was dann wohl wirklich Integration, weil deutlich weniger Assimilation wäre. Der Versuch der Übersetzung in dieses »normale« System führt aber eben zur Offenbarung von Bruchstellen, die sowieso hätten thematisiert werden müssen.

Moritz Selbst wenn es eine Ausbildung gibt, wird die wahrscheinlich nicht anerkannt.

Sebastian Das ist das Nächste. Da kommt es dann wieder zu komplexen Abläufen. Dabei werden natürlich die Chancen, die diese außenstehende Gruppe hat, zu Problemen, die überhaupt nicht gesehen werden. Da wird wirklich nur auf die Systematisierung abgezielt, auf das Aufrechterhalten von alten Strukturen, weil es ja immer so war.

Florian Nach deutschen Maßstäben.

Hannah Wolltet Ihr aber nicht eigentlich über Utopien reden? (*Lachen*)

Florian Wir wollten auch über Utopien reden. Als Sebastian gerade über Integration und Inklusion gesprochen hat, dachte ich daran, dass das Problem ja nicht einfach von einer Systematisierung, sondern auch von einer Zentralisierung ausgeht. Das schlägt vielleicht einen Bogen zu eurem Kollektiv *diffrakt*, dessen Selbstbeschreibung ja lautet: »zentrum für theoretische peripherie«. Wie kommt

Denken des
Peripheren

es zu einem Zentrum des peripheren Denkens, wenn sich das logischerweise gegen ein zentrierendes Denken, d.h. den Einschluss und die Assimilierung des »Peripheren« richtet?

Hannah Das ist natürlich ein Paradox.

Moritz Und nicht nur ein Paradox. Ironie spielt da natürlich auch eine wichtige Rolle. Sobald man nämlich anfängt sich Zentrum zu nennen...

Florian ...hat man eigentlich schon ein Problem.

Moritz Ja, genau. Wir haben sehr lange über den Namen nachgedacht. Wobei das erstaunliche eigentlich ist, dass der Zusatz »zentrum für theoretische peripherie« relativ schnell feststand.

Hannah Es gab ein paar Sachen, die uns wichtig waren. Wir wollten, dass Theorie eine Rolle spielt, weil wir eine Brücke von *Merve* als einem Kollektivraum, in dem diskutiert und Theorie gemacht wurde, zu heute schlagen wollten. Dann war es so: »Verein« ist spießig; »Zentrum« klingt nach viel und ist völlig absurd. (*Lachen*)

Florian Habt Ihr das Konzept zu zweit entwickelt oder im Kollektiv?

Moritz Schwer zu sagen, und das betrifft eigentlich auch schon ein ganz praktisches Problem im gesamten Ablauf. Es haben natürlich immer wieder Leute mitgearbeitet und Input geliefert, aber die Initiative...

Hannah Ich würde sagen, wir haben es angestoßen.

Moritz ...ging hauptsächlich von uns aus. Ich glaube das führt auch jetzt noch dazu, dass Leute häufig denken »Ah, die machen das schon...« – und uns dann auch nicht reinreden wollen.

Hannah Wobei unsere Idee schon ist, alles viel kollektiver zu gestalten, als es am Anfang war. Aber etwas quasi »von oben« kollektiv zu gestalten... Darum kann es natürlich auch nicht gehen.

Florian Heißt »kollektiv« in dem Fall die Leute einzube-

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

ziehen, die Teil des Kollektivraums sind, oder das Format auch für andere zu öffnen?

Moritz Sowohl als auch.

Hannah Man muss ja nicht Mitglied sein, um was zu machen. Wir haben relativ klar gesagt, dass es einen festen Kreis geben wird. Unsere Vision war aber immer, dass *diffrakt* eine Plattform wird, die offen funktioniert, die neben dem Kreis an Kollektivmitgliedern auch anderen einen Raum gibt und Ideen von »außen« mit umsetzt...

Moritz ...über die dann aber vorher im Kollektiv abgestimmt wird. Es gibt da so eine Art Veto-System.

Hannah Wenn zum Beispiel Marc Jongen ankäme und eine großartige Idee vorstellen wollte, würde ich davon ausgehen, dass er an diesem Veto-System scheitert... Aber vielleicht noch einmal zurück zur Utopie: Meine minimale Vorbereitung für unser Gespräch bestand nämlich übrigens darin, dass ich mal in Bloch reingeguckt habe, weil Bloch für mich derjenige ist, der am offensichtlichsten über Utopien geschrieben oder sowas wie eine Geschichte der Utopien geliefert hat. Was ich daran sehr schön und für uns nutzbar fand, ist die Vorstellung einer »konkreten Utopie«, was ja auch irgendwie wieder ein völlig oxymoronisches, paradoxes Konzept ist. Er entwickelt ja praktisch ein Gegenkonzept zur Utopie als Nicht-Ort oder als Jenseits der gesellschaftlichen Verhältnisse... auch im Gegensatz zu Marx' Ablehnung der Utopie... Also Marx und Engels hatten ja den ganzen Frühsozialisten immer vorgeworfen, dass sie die Welt nur auf den Kopf stellen könnten, man sie aber doch auf die Füße stellen müsse; darin waren sie praktisch utopiefeindlich. Bloch dagegen entwickelt die Idee der »konkreten Utopie«: Man sollte den Gegebenheiten zum Trotz tastend, experimentierend, vorsichtig anfangen und ausprobieren, dafür auch Räume schaffen. Er hat auch diesen Begriff des »militanten Optimismus«, von dem ich seit ein paar Tagen sehr begeistert

**Militanter
Optimismus**

bin. Das ist kein naiver Optimismus – man weiß: Das Ganze kann scheitern. Das Ganze ist vielleicht auch häufig zum Scheitern verurteilt, die Verhältnisse sind nicht gut und ein naiver Glaube macht keinen Sinn...

Florian Ich erinnere mich an euren ersten Newsletter, wo es hieß, zu düsteren Zeiten gehöre eine feierliche Eröffnung. Auch eine Art militanter Optimismus.

Moritz Hmm, ja, das habe ich da reingeschrieben. Mir wurde dann gesagt, das sei doch alles viel zu finster und pessimistisch.

Florian Ich fand das super.

Hannah Da dachte ich rückblickend auch, vielleicht passt das ganz gut zu einem militanten Optimismus. Also weder zu verzweifeln und völlig dem Pessimismus zu verfallen noch naiv zu denken, dass alles schon irgendwie gut wird; sondern vielleicht mehr unter der Bedingung eines »Trotzalledem« anzufangen.

Sebastian Das ist dann militant? Ich hatte spontan das Gefühl, militant optimistisch sind eher die Leute, die in jeder Situation grinsen. Für mich klang diese Militanz eher nach: Ich hau Dir meinen Optimismus in die Fresse.

Moritz Das ist eher ein debiler Optimismus. (*Lachen*)

Hannah Ich glaube, es ist eine Art Partisanengestus – es einfach immer wieder zu versuchen. Bei Bloch ist an anderer Stelle die Rede von einem »Optimismus im Trauerflor«.

Florian Verstehe.

Hannah Ich glaube, ein bisschen ist das wirklich eine »Trotz-Alledem-Geste«, das heißt einfach mal anfangen und gucken, was passiert; und immer mal wieder daran verzweifeln, weil es natürlich Arbeit ist.

Moritz Ich bin mir gar nicht so sicher, ob das bei uns ein »Trotzalledem« ist, weil es ja abseits der allzu konkreten Probleme wie Finanzierung und so weiter durchaus auch eine Nachfrage für das gibt, was wir machen. Es ist

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

ja nicht so, als machten wir »trotz alledem« weiterhin Theorie, obwohl in Berlin alle theorieverdrossen sind.

^{Florian} Zehrt Ihr dabei auch von einer Art *Merve*-Nostalgie, wie sie ja beispielsweise Philipp Felsch mit seinem Buch *Der lange Sommer der Theorie* angestoßen hat? Tom Lamberty hat mir mal erzählt, dass nach Erscheinen des Buches Leute in die Crellestraße kamen und sich gewundert haben, dass dort tatsächlich gearbeitet wird.

^{Moritz} Das schon, ja. Es kommen immer wieder Leute und freuen sich, jetzt in diesen Räumen zu sein, diesen heiligen Hallen der Theorie...

^{Hannah} Genau das finde ich aber auch manchmal schwierig. Sobald man anfängt, Musealisierung zu betreiben, ist man nicht mehr militant, sondern absolut konform.

^{Moritz} Naja, also ich bin da auch schonmal eher auf der Seite der Musealisierung, weil ich glaube, dass wir dadurch einfach eine unglaublich gute Ausgangsposition hatten. Wir zehren vielleicht nicht einfach von der Nostalgie um Felschs Buch, aber auf jeden Fall vom Nimbus der Räume.

^{Florian} Nennt sich der *Merve* Verlag eigentlich noch *Merve* Verlag Berlin?

^{Hannah} Nee, nur noch *Merve* Verlag und der Sitz ist in Leipzig. Ich meine, die Nostalgie ist ja schön und die hilft im Moment vielleicht auch dem Verlag, aber auf Dauer ist sowas für keinen Verlag gut. Ich glaube, man funktioniert nur, wenn man sich neuen Themen zuwendet, und das ist ja auch das, wofür *Merve* bekannt ist, was *Merve* zu dem gemacht hat, wofür es heute steht. Sie haben sich relativ mutig Sachen zugewandt, die neu aufkamen, waren oft die ersten, die neue Autoren übersetzt haben. Ich finde, es kann nicht sein, dass man das Immergleiche noch die nächsten 50 Jahre so weiter macht. Und ich glaube, da haben wir auch innerhalb des Kollektivs unterschiedliche

Merve und
Musealisierung

Vorstellungen und Wünsche, die natürlich jeweils völlig legitim sind. Es kann ein vollkommen nachvollziehbarer Wunsch sein, sich dem zu widmen, was passiert ist, sich das anzugucken oder sich quasi wissenschaftlich damit zu beschäftigen und zu gucken, wo das einen hinführt. Ich dagegen habe eher einen direkteren, politischeren Zugang. Ich finde zum Beispiel Veranstaltungen dann sinnvoll, wenn sie einen Rückbezug haben, wenn sie Fragen wie »Was sagt uns das gerade?« und »Was tun?« direkter angehen.

Moritz Okay. Trotz aller Faszination für strategische Musealisierung bin ich letztlich auch gegen Rückwärts-gewandtheit, aber ich glaube, dass man mit mehr oder weniger klassischen Themen immer wieder den Bezug zu genau diesen Fragen herstellen kann. Allerdings finde ich es total schwierig, eine Vorstellung davon zu bekommen, was es überhaupt bedeutet, eine politische Relevanz zu entwickeln, während man Theorie macht – während man also ein doch sehr partikulares Unternehmen fortführt...

Hannah Aber das ist doch nicht notwendig immer partikular. Zum Beispiel die Frage »Was heißt Gleichheit?« oder »Ist Gleichheit vielleicht ein Unterdrückungsinstrument?« – das ist überhaupt nicht partikular.

Moritz Ja, okay, von mir aus, aber dann müssen wir wirklich darüber nachdenken, mit wem wir wie über solche Fragen sprechen können. Und vor allem: Reden wir nicht am Ende immer nur mit Leuten, die längst mehr oder weniger überzeugt sind?

Florian Akademiker_innen und Leute von der Uni?

Moritz Nicht nur Leute von der Uni. Ich glaube, auch die politischen Kreise, die mit Uni nur bedingt zu tun haben, sind relativ geschlossen. Und ja, da gibt es dann diese ganzen Grabenkämpfe, aber die sind häufig so verfahren, dass das dann auch nicht viel bringt. Und andererseits ist man sich doch häufig recht einig, was gewisse Grundideen angeht.

Hannah Um bei diesem Beispiel zu bleiben: Nach mei-

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

nem Vortrag kam es zum ersten Mal dazu, dass mir Leute tatsächlich E-Mails deswegen geschrieben haben. Ich glaube, der Vortrag war gar nicht so gut, das lag am Thema – weil sich Leute zum Teil persönlich angesprochen oder aber auch persönlich angegriffen gefühlt haben.

Moritz Dir haben Leute geschrieben, dass sie sich persönlich angegriffen gefühlt haben?

Hannah Mir hat ein Mann geschrieben, der recht aufgebracht war und zum einen seinen Unmut darüber äußerte, dass Feministinnen ihm etwas wegnehmen könnten, zum anderen aber auch den interessanteren Punkt anbrachte, dass er, wenn er also annehmen könnte, dass Frauen oder andere Menschen ihm nicht gleich wären, auch aufhören könnte, mit ihnen vernünftig umzugehen – was natürlich ein Fehlschluss ist.

Moritz Okay, ja. Aber das ist kompliziertes Terrain, diese Debatte um Gleichheit und Differenz... Vielleicht diskutieren wir das an anderer Stelle...

Florian Wie liefen denn bisher die Debatten bei euch ab?

Moritz Welche Debatten? (*Lachen*)

Florian Die Vortragsabende und Diskussionen.

Moritz Hannah arbeitet da häufig mit so einem latent anti-akademischen Impuls und stellt erstmal die Frage: »Könnte so eine Veranstaltung auch an der Uni stattfinden?« Ich glaube, bei vielen ist das grenzwertig. Aber ich glaube sowieso, dass Universitäten ja auch viel Raum für interessante Dinge bieten und dass man gar nicht sagen muss: »Ah, das ist jetzt doch furchtbar, weil es so oder so ähnlich auch an einer dieser verknöcherten Institutionen stattfinden könnte«. Trotzdem ist das sehr schwierig. Wir wollen mit dem Raum ja auch irgendwie andere Möglichkeiten schaffen. Eins meiner Anliegen war beispielsweise, wegzukommen von einem allzu frontalen und geradlinigen Vortragsformat und mehr auf Dialoge zu setzen, auf Gespräche – aber abgesehen davon, dass sowas dann auch schnell

mal dogmatisch werden kann, ist es auch häufig unheimlich schwierig, die Leute überhaupt dazu zu bekommen.

Sebastian Zuschauer jetzt?

Moritz Nee, bei den Zuschauern geht es meistens. Die Leute, die vortragen.

Florian Dass die sich einem neuen Format stellen oder mit Meinungen anderer konfrontieren?

Hannah Die meisten bereiten ganz automatisch Vorträge vor. Wir haben ja verschiedene Reihen: die Reihe *Diffractionen*, in der wir thematisch quasi ausgehend von unseren Einfällen diffraktieren, die Reihe *dis:positions*, wo wir aktuelle französische Philosophie und Theorie, aber eben gerade nicht die vielen Toten oder die vielleicht vier großen Rentner, sondern lebendigere Philosophie und auch weibliche – oder nicht-männliche – Denker vorstellen wollen – was sich aber auch als erstaunlich schwierig erwiesen hat. Wir hatten die Idee, immer drei Leute hinzusetzen plus einen Moderator und dass die dann wirklich nur kurze Impulse oder Argumente vorstellen, um davon ausgehend in ein Gespräch überzuleiten. Aber sobald man irgendwo einmal im Monologformat angesetzt hat, fangen dann auch alle anderen an, jeder für sich, mehr oder weniger zu monologisieren.

Moritz Mit Frankreich ist das natürlich dann noch doppelt schwierig, weil der französische Unterricht so sehr auf Frontalvortrag ausgelegt ist. Natürlich gibt es aber Leute, die sich darauf besser einstellen können, und Leute, die das weniger gut können. Und dabei ist es dann gar nicht so schlecht, wenn Leute wenig Zeit haben, sich vorzubereiten, aber im Thema natürlich trotzdem vollkommen drin sind. Solche Leute sind für so ein Format am allerbesten.

Hannah Aber gleichzeitig will man natürlich nicht nur die Leute einladen, die etabliert, geübt und medienerfahren sind. Wir haben für uns auch festgestellt, dass vielleicht manchmal einfach das Format das Problem ist und arbei-

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

ten gerade daran, uns wieder über andere Formate Gedanken zu machen. Zum Beispiel wollen wir jetzt mehr und mehr versuchen, Workshops zu veranstalten, wo es einfach keine so klare Trennung zwischen Vortragenden und Zuhörenden gibt.

Moritz Wir haben es von Anfang an auch als Teil des Projekts gesehen, dass man Diskussionsgruppen etablieren kann.

Hannah Wie zum Beispiel euren Lesekreis, in dem man sich untereinander stärker austauschen kann und gemeinsam Sachen erarbeitet.

Moritz Ja, aber gerade bei Veranstaltungen, die in einer festen Gruppe stattfinden sollen, ist es natürlich auch immer ein riesiger Organisationsakt, der letztlich davon abhängt, dass man Leute findet, die genug *commitment* aufbringen, um etwa einmal die Woche zu einem festen Termin mehr oder weniger vorbereitet da zu sein.

Hannah Ich glaube, das ist auch ein bisschen ein Berlin-Problem. Es sind immer alle so beschäftigt damit, allein schon vorzugeben, so beschäftigt zu sein, dass es immer wieder sehr schwierig ist, sich tatsächlich hinzusetzen und was zu machen.

Sebastian Ich habe auch das Gefühl – weil es ja eben auch um Institutionen ging und inwiefern die interessant sind oder nicht –, dass an solchen Punkten, gerade wenn es darum geht, Projekte zu machen, dann doch Institutionen plötzlich einen total heftigen Einschnitt in solche Sachen darstellen. Dass eine lockere Gruppe von Leuten, die Lust haben, zusammen ein Projekt zu machen, lange nicht so stabil ist wie institutioneller Druck. Meine Erfahrung ist, dass für mich eher die Frage besteht, wie man es schafft, eine Gruppe zusammenzuhalten und deren Arbeit, wenn sie auch vor einer Zweckrationalität schlecht dastünde, auch als individuell wichtig zu erachten.

Hannah Eine Variante ist natürlich, klassische Posten zu

Arbeiten im
Kollektiv

verteilen und Verpflichtungen herzustellen, mit denen man Verantwortungsbereiche schafft. Das bedeutet aber auch Hierarchisierung. Offiziell sind wir ja auch ein gemeinnütziger Verein, aber wir wollen das eigentlich so kollektiv und egalitär wie möglich gestalten. Praktisch funktioniert das nur nicht immer.

Moritz Wir versuchen zum Beispiel monatlich den Newsletter rauszuschicken – und dafür braucht man natürlich Daten von Leuten. Eigentlich weiß jeder, dass der Newsletter irgendwann rausgeschickt werden muss. Und trotzdem ist es jeden Monat wieder so ein Akt, auch für mich selbst.

Sebastian Das ist wirklich eine problematische Frage, wie man überhaupt Gruppen oder Leute dazu bekommt, auf Dauer an irgendwas dran zu bleiben, wenn es nicht institutionalisiert ist. Das ist ja genau das gleiche Problem, was man im Prinzip mit Protestformen hat, die einfach irgendwann zerfallen.

Moritz Deswegen dann Partys. (*Lachen*)

Hannah Aber ich glaube, das ist wirklich ein Punkt. Dass die meisten Gruppen irgendwann zerfallen, kann man vielleicht nicht ändern. Aber ich glaube, dass man immer auch positive Affekte braucht, um langfristig ein Gemeinsamkeitsgefühl herzustellen – wozu haben wir denn Spinoza gelesen? Damit man dabei bleibt und sich dabei auch noch wohl fühlt, braucht man sowas. Das sind dann aber häufig doch auch Kosten- und Nutzenrechnungen – und die wiederum sind selbst ein Problem, weil man ja eigentlich außerhalb dieser Logik arbeiten will, sich von diesen Logiken emanzipieren will.

Sebastian Man kann ja auch Zwischenergebnisse produzieren. Es kann ja auch sein, dass man erstmal die ersten Vorträge in einer Vortragsreihe macht. Dann ist man schon relativ weit gekommen, weil man sich auf eine »Erfolgsgeschichte« berufen kann, eine Art Kosten- und Nut-

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

zenrechnung eben. Aber wie schaffst Du das, wenn Du erstmal ein abstraktes Ziel vor Augen hast; meinetwegen – wenn man zum Thema Utopie zurück will – ein utopisches Ziel vor Augen zu haben oder irgendeine Utopie, der man nacheifern will. Wie schafft man es, als Gruppe dem nachzugehen und nicht auf halber Strecke zu sagen: »Das war's jetzt«?

^{Hannah} Ich glaube, bei Partikularinteressen funktioniert das besser. Meine Erfahrung in feministischen oder queeren Lesegruppen in Baltimore oder Berlin war zum Beispiel, dass es da ein *commitment* gab, aber überhaupt nicht, weil man sich bloß verpflichtet gefühlt hat, zu lesen oder beizutragen, sondern weil es den Leuten individuell half – weil man im Austausch tatsächlich das Gefühl hatte, ein neues Selbstbewusstsein zu entwickeln und allein durch das Abgleichen individueller Erfahrungen feststellen konnte, dass manches nicht von einzelnen Biographien abhängt – dass es geteilte Diskriminierungserfahrungen gibt.

Partikular-
interessen

^{Sebastian} Dabei arbeitest Du ja im Prinzip an Dir selbst. Das ist, wie wenn ich, um nochmal zum vorherigen Beispiel zurückzukommen, die institutionelle der privaten Deadline vorziehe, weil es ein individuelles Interesse ist, was ich dabei habe, weil also nicht das kollektive Interesse im Vordergrund steht.

^{Hannah} Genau. Und ich glaube, dass die Kunst darin besteht, in Gruppen beides zu verbinden. Die individuellen Verwobenheiten und Probleme durchaus ernst zu nehmen und gleichzeitig aber auf eine andere Ebene hinzuarbeiten – das ist die Leistung, die jede irgendwie politische Gruppe wohl erbringen sollte.

^{Moritz} Eine andere Sache, die ich in diesem Sinn sehr wichtig fand, als wir uns gegründet haben, war, dass wir erstmal keine Selbstbeschreibung haben oder jenseits rein funktionaler Zusammenhänge mit unseren Namen

arbeiten. Ich wollte keine »Das-Sind-Wir«-Seite, um so diesen potentiell karrieristischen Aspekt ein bisschen zu unterlaufen. Was natürlich auch kontraproduktiv sein kann und Hannah und mich wiederum in eine doofe Situation bringt, weil wir dann am Ende doch immer wieder diejenigen sind, die gesehen werden. Aber ich hoffe, dass sich das in Zukunft ein bisschen ändert.

Hannah Dadurch, dass andere Mitglieder oder Interessierte ihre eigenen Ideen umsetzen.

Moritz Ja. Aber jedenfalls war das eine ziemlich zwiespältige Sache, dass ausgerechnet einer, der wohl durchaus irgendwie sichtbar ist, sagt: »Ich möchte aber, dass wir alle unsichtbar sind«. Auch bei diesem Gespräch waren Hannah und ich uns übrigens unsicher, ob wir das machen sollten. Eigentlich wollen wir nicht repräsentieren, aber wir können es halt auch nicht so richtig vermeiden...

Florian Ja, eine Art Paradox.

Moritz Dafür stehen wir wohl so ein bisschen...

Florian Mich würde, weil Du gerade die Gründungsphase angesprochen hast, interessieren, wie Ihr auf den Namen »diffrakt« gekommen seid. Ich hatte im Vorfeld ein bisschen recherchiert und bin natürlich auf Donna Haraway gestoßen. Für sie heißt Diffraktion ja Beugung, wenn ich das richtig verstanden habe?

Diffraktion

Hannah Genau. Zunächst einmal ist es ein physikalischer Begriff. Als Diffraktion wird die Ablenkung oder Beugung einer Lichtwelle bezeichnet, wenn die auf ein Hindernis stößt.

Florian Dabei grenzt Haraway den Begriff der Diffraktion vor allem von Reflexion und Streuung ab.

Hannah Genau. Bei unserer ersten Veranstaltung ging es genau darum, zu fragen: Was ist Diffraktion? Wir hatten Melanie Sehgal und Astrid Deuber-Mankowsky eingeladen, die beide mit dem Begriff arbeiten. Melanie etwa verwendet den Begriff für einen anderen Zugang zur Metaphysik...

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Moritz Sie nutzt Diffraktion als Lektürestrategie, um Texte aus der Geschichte der Philosophie zueinander ins Verhältnis zu setzen. In ihrem Fall vor allem William James und Alfred North Whitehead, die sie in Bezug auf Donna Haraway und ihrem Begriff des »situierten Wissens« liest.

Hannah Aus einer ganz naiven Perspektive finde ich das auch als Bild sehr schön: Von einem Ort lässt sich eine Situietheit als Beugung und Ausgang von Fluchtlinien denken – was bei uns dann auch ins Programmatische übergeht. Ich glaube, andererseits findet häufig aber auch eine Überbewertung des Begriffs statt. Im Endeffekt saßen wir vor allem da und haben uns bei der Abstimmung durch eine Liste gearbeitet. Da findet häufig so eine nachträgliche Glorifizierung statt. Eigentlich war es ein ziemlich kontingenter Prozess.

Moritz Ja, und in diesem Sinn ist *diffrakt* auch deswegen ein guter Name, weil das Wort sehr google-tauglich war. Wir haben das natürlich vorher gegoogelt und der erste Bildtreffer war so ein Stapel Visitenkarten, die wegen ihrer Oberfläche irgendwas mit Diffraktion zu tun haben. Ist immer noch der erste Treffer. Aber danach... Naja. Jedenfalls gab es überhaupt nur sehr wenige Ergebnisse. Es ist kein Neologismus, aber ein ziemlich seltenes Wort. Und davon abgesehen fanden wir es auch gut, dass »diffrakt« jenseits der physikalischen und theoretischen Bedeutung ja erstmal nur »gebrochen« bedeutet.

Hannah Man kann vielleicht auch noch erwähnen, dass eine andere Alternative zum Beispiel ein umgedrehtes *Merve* (also *Evrem*) war. Das hielten wir dann aber letztlich für keine so glückliche Idee. Das Gebrochene erschien uns als der wesentlich bessere Weg.

Sebastian Ich hatte vorhin auf dem Weg zum Treffpunkt mit Flo eine merkwürdige Assoziation. Mir sind »Defragmentierungsprogramme« wieder eingefallen, die es früher bei Windows 98 gab.

Moritz Interessant. Also idealerweise fragmentieren wir eher, denke ich. Wobei, vielleicht auch nicht. Das ist so eine Frage, vielleicht ist unser Problem auch die Defragmentierung, etwa in Form von Institutionalisierung. Aber natürlich geht es – wenn man den Namen »zentrum für theoretische peripherie« halbwegs ernst nimmt – bestimmt auch um sowas wie Umfragmentierung, das Auf-fächern, das Ausstreuen.

Sebastian Also eigentlich darum, die Defragmentierung umzukehren? Defragmentierung war ja das In-Ordnung-Bringen von Fragmenten, was wiederum das Problem der Institutionalisierung sein könnte.

Hannah Vielleicht machen wir das auch abwechselnd: fragmentieren und defragmentieren.

Moritz Ich glaube, man macht sowieso immer alles gleichzeitig. Allein schon, wenn wir einen neuen Vortrag ankündigen: Das ist irgendwie jedes mal was völlig anderes, was dann aber trotzdem »eingeordnet« wird, und dann am Ende fragt man, was das eigentlich mit *diffrakt* zu tun hat. Gibt es da ein gemeinsames Programm oder ist das alles bloß Zufall? Ich glaube, das ist alles relativ kontingent. Aber wir arbeiten auch an sowas wie einer gemäßigten Kohärenz.

Sebastian Im Prinzip fängt das ja schon beim Sprechen an. Wenn Du anfängst zu sprechen und Worte zu formulieren, machst Du im Prinzip genau das. Du ordnest etwas und machst plötzlich tausend andere Türen auf.

Moritz Die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden...

Hannah Wobei ich glaube, dass man da sehr aufpassen und sich immer wieder daran erinnern muss, dass das eigentliche Ziel nicht ist, möglichst effiziente, geordnete, rationale Logiken zu entwickeln. Auch bei internen Konflikten geht es – egal in welcher Organisationsform – ja oft um die Frage, wie man effizienter kommunizieren

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

kann. Und immer dann muss man sich wieder bewusst machen, dass das auch eine Verinnerlichung von problematischen Wünschen ist.

^{Moritz} Naja, aber es macht ja gleichzeitig auch nur Sinn, wenn man eine gewisse Struktur erhalten kann. Es bringt ja nichts, Monat für Monat die Miete zu zahlen und dann doch keine Veranstaltungen zu machen. Das geht jetzt auch wieder ein bisschen in Richtung der Musealisierungsfraße. So sehr bin ich dann doch nicht für Musealisierung, dass wir letztlich bloß dafür arbeiten, dass der Raum weiter seine Bücher beherbergen kann.

^{Hannah} Ja, eine Vergötterung von Nichtfunktionalem oder Pathologischem ist natürlich auch problematisch und nicht unbedingt dem Ausprobieren, irgendwelchen Experimenten oder konkreten Utopien zuträglich.

^{Florian} Wie sind da eigentlich eure Anschlüsse? Also zum Beispiel in Paris. Ihr fragt dort ja wahrscheinlich relativ viele Leute an. Sind das Leute, die Ihr größtenteils kennt oder die euch unbekannt sind?

^{Moritz} Das ist, glaube ich, auch eine Sache, bei der Hannah anderer Meinung ist als ich. Hannah kritisiert immer wieder das Buddy-Prinzip, und das natürlich aus gutem Grund. Jedenfalls haben wir das unterschiedlich gemacht. Wir hatten jetzt vier *dis:positions*-Veranstaltungen. Bei zwei Veranstaltungen hatten wir eigentlich nur Leute da, die wir nicht kannten, und bei den anderen beiden nur Leute, die wir kannten. Letztlich haben meiner Meinung nach die Veranstaltungen besser funktioniert, bei denen wir die Leute kannten.

^{Hannah} Die sind natürlich auch einfacher, das würde ich gar nicht in Frage stellen.

^{Moritz} Es ist auf jeden Fall einfacher, weil sich im Zweifel auch die Leute untereinander kennen und viel leichter ins Gespräch kommen.

Florian Aber gleichzeitig gibt es vielleicht auch eine Geschlossenheit, die man eher nicht anstrebt.

Moritz Genau.

Hannah Und ich finde, es reproduziert halt in extremer Weise bestehende Sichtbarkeitsfelder. Es ist ja häufig so, dass man Leute kennt, weil sie bekannt sind, weil sie schon übersetzt sind, weil sie im eigenen Sichtbarkeitsfeld sind. Geschlechtermäßig sollte man hier auch sagen, dass fast alle Leute, die wir schon kannten, Männer waren.

Moritz Also nicht im Allgemeinen... Aber ja, diejenigen, die zugesagt haben, schon.

Florian Kam es bei den Veranstaltungen trotzdem zu überraschenden Momenten? Wurden also auch Erkenntnisse von Leuten ausgetauscht, die überhaupt nichts miteinander zu tun hatten?

Moritz Überhaupt nichts würde ich nicht sagen. Jemand hat mal im Kontext einer Veranstaltung in Paris über die, naja, »berühmte« Strukturalismus-Konferenz von Baltimore 1966 – bei der etwa Jacques Derrida seinen ersten Vortrag in den USA gehalten hat – gesagt, dass das so eine Art »extraterritoriale Begegnung« gewesen sei. Diese Leute aus Frankreich, die sich da vielleicht noch nie getroffen haben, obwohl sie eigentlich quasi auf engstem Raum zusammen wohnen, mussten also erst nach Baltimore reisen, um sich zu begegnen... Jedenfalls war sowas für uns so ein bisschen auch Modell – nicht die Konferenz konkret, aber dass wir eben nicht einfach abbilden, was in Frankreich sowieso passiert. Das könnte nämlich zum Beispiel heißen – um nochmal darauf zurückzukommen –, dass wir so gut wie keine Frauen einladen würden... Wir wollen eine Situation herstellen, so eine Art Versuchsaufbau, und dann einfach gucken, was passiert – teilweise indem wir Leute zusammenbringen, die sich noch nie getroffen haben, teilweise indem wir Leute, die sich kennen, in einen Kontext bringen, den es so noch nie gab.

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Das machen wir natürlich allein schon, weil es in Berlin stattfindet, an diesem Ort. In einem Fall, bei Patrice Maniglier und Élie During, gab es dann etwa die Konstellation, dass beide sich zwar seit über zwanzig Jahren kennen, zusammen studiert haben, am gleichen Institut arbeiten und auch sonst viel miteinander zu tun haben – aber dann doch zum ersten Mal seit Ewigkeiten auf einer Bühne diskutierten.

^{Florian} Ist das besonders frankreichspezifisch, dass es auf kleinem Raum so wenig Bezug gibt? Man könnte ja auch sagen, wie es in den 70er und 80er Jahren schon der Fall war, dass es Konkurrenzverhältnisse oder bestimmte Autoritätsmechanismen gibt, die wenig Rückkopplungen zulassen?

^{Moritz} Bestimmt auch, obwohl der Nichtbezug ja manchmal auch ein ganz konkreter Bezug ist... Ich war jedenfalls immer überrascht zu hören, dass sich Leute, die zu ähnlichen Dingen arbeiten, noch nie begegnet waren. Zum Beispiel Jean-Claude Monod, der bei der ersten *dis:positions*-Veranstaltung zum Populismus da war. Der schrieb gerade an einem Buch über Populismus, aber das wusste halt niemand, weil das Buch noch nicht draußen war. Naja. Vielleicht rührt die Überraschung aber auch vor allem daher, dass die Szene in Frankreich dermaßen auf Paris zentriert ist – da nimmt man dann einfach an, dass sich sowieso alle kennen – und vermutlich stimmt das dann letztlich auch sehr oft, aber das ist dann wieder die Buddy-Frage...

^{Hannah} Was auf jeden Fall ein frankreichspezifischer Moment ist, finde ich, ist, dass es Philosophen sehr viel mehr wagen, öffentlich Raum einzunehmen, und dass die öffentliche Stellung des Philosophen sicher eine andere ist als in Deutschland, wo der Posten des öffentlichen Intellektuellen – wenn überhaupt – im Wesentlichen von zwei oder drei Menschen auf problematische Weise okkupiert

Intellektuelle
in Frankreich

wird, während andere noch der Überzeugung sind, dass man die Universität als heiligen Elfenbeinturm schützen sollte oder das Verständnis der Philosophie als Wissenschaft »rein« halten müsste, was dann häufig aber heißt eben keine Philosophie mehr zu machen, sondern Philosophiegeschichte oder Wissenschaftsgeschichte.

Florian Dabei finde ich interessant, dass die französische Philosophie der 70er und 80er ja gerade eine gewisse Lebensnähe gesucht hat. Zum Beispiel Foucault, der unter anderem auch deshalb nach Berlin gekommen ist, weil er mit den Leuten über die Situation in West-Berlin sprechen wollte.

Moritz Er war ja unter anderem auch zum »Treffen in TUNIX« da.

Florian Ja, da gab es einen Austausch über die Aktionen, über die Gruppen und Szenen in Berlin, die aufgrund ihrer besonderen Situierung – in geographischer wie politischer Hinsicht – zum Experimentierfeld werden konnten. Jetzt würde mich interessieren, was die französischen Philosophen denken, wenn sie heute nach Berlin kommen. Die Stadt steht ja immer noch für ein gewisses Experimentierfeld, in künstlerischer, aber auch theoretischer Hinsicht.

Moritz Die meisten Leute, die hier waren und ein bisschen Zeit hatten, haben sich darüber tatsächlich sehr gefreut und wollen auf jeden Fall wiederkommen.

Hannah Auch weil Berlin noch immer anders funktioniert als andere Metropolen, die weniger Freiraum lassen und teurer sind. In Berlin verschwindet der Freiraum zwar auch, aber es gibt zumindest noch Kämpfe darum.

Moritz Wir sind mit vielen Leuten genau hierher gekommen, aufs Tempelhofer Feld, und alle waren irgendwie auch beeindruckt, dass es diesen Ort überhaupt gibt. (*Lachen*) An einem Morgen bin ich auf dem Weg nach Schönefeld mit jemandem, der nur für sechzehn Stunden

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

in Berlin war, dann noch kurz durch diese Gärten gelaufen und er war – trotz der latenten Sorge, dass er seinen Flug verpassen könnte – sehr glücklich: Er habe jetzt immerhin noch eine »wirkliche Erfahrung« mit der Stadt gemacht. Allgemein achten wir immer darauf, Leute nicht nur einzuladen, sondern ihnen auch die Möglichkeit zu geben, die Stadt zu sehen und zu erleben...

^{Hannah} ...und auch mit anderen ins Gespräch zu kommen. Aber ich finde, wir sollten dazu sagen, dass es uns nicht nur darum geht, französische Philosophie zu befördern. *Merve* hat das natürlich eine Zeitlang gemacht, jetzt gerade etwas weniger. Dass wir mit Frankreich als Reihe angefangen haben, ist zum Teil unseren persönlichen Interessen, aber auch ein Stück weit dem Zufall geschuldet, weil wir für die Reihe eben eine finanzielle Förderung bekommen haben – was aber nicht heißt, dass wir das auch auf Dauer exklusiv machen wollen...

^{Moritz} Ziel war ursprünglich eine Veranstaltung pro Monat. Dafür hat uns das *Institut français* Mittel bewilligt.

^{Hannah} Prinzipiell soll es dann insgesamt ungefähr zehn Veranstaltungen geben: Es hat mit Populismus angefangen und könnte mit der Apokalypse enden. Dazwischen kommt hoffentlich auch noch was – aber das ist jetzt ja fast schon eine weltpolitische Frage... Was hat euch denn eigentlich an unseren Veranstaltungen interessiert? Sind das die *Merve*-Connections?

^{Florian} Für mich ist es eigentlich eher die Abkehr davon – die Frage, wie man alte Strukturen aufbrechen kann, damit auch Ballast abwirft, und die Connections, gewissermaßen zwangsläufig, natürlich auch weiterträgt, ohne sie dabei zu privilegieren. Mich interessiert außerdem das weite Feld des »Neuen Materialismus«. Da ich die Anbindung über die letzte Zeit ein wenig verloren habe und mich gerade nicht mehr eingehend damit beschäftige,

Neuer Materialismus

interessiert mich umso mehr, wie Ihr in den Veranstaltungen darauf eingeht. Ich hatte immer den Eindruck, dass der *Neue Materialismus* auch die derzeitige französische Philosophie beeinflusst. Stimmt das, oder ist das eher eine verzerrte Außenwahrnehmung?

Moritz Ich würde sagen, der *Neue Materialismus* ist erstmal was, das mit Frankreich selbst gar nicht so viel zu tun hat.

Hannah Es ist aber eine allgemeine Außenwahrnehmung, und vielleicht ist auch dafür die Reihe gut: um zu zeigen, dass diese Außenwahrnehmung gar nicht unbedingt dem entspricht, was wirklich passiert – weil man sonst halt nur das mitkriegt, was übersetzt oder besprochen wird, und da gibt es eben diese seltsamen Übersetzungs- und Überlieferungsschleifen, über England, über die USA, über sonstwo, wodurch hier Sachen bekannt werden, die gar nicht notwendigerweise dem Diskurs vor Ort entsprechen.

Moritz Viel von dem, was dem *Neuen Materialismus* so zugerechnet wird, geht natürlich schon auch wieder auf Frankreich zurück. Deleuze ist da beispielsweise allgegenwärtig, insbesondere seine Spinoza-Lektüren. Latour, Foucault, Althusser, auch mal Derrida... Also in diesem Sinne schon, ja, aber das Thema »Neuer Materialismus« war in Frankreich bis vor kurzem relativ wenig präsent, würde ich sagen, vielleicht mit wenigen Ausnahmen wie Catherine Malabou, die ihren Ruhm (wie übrigens ja auch Quentin Meillassoux) aber eher einem Interesse im englischsprachigen Raum verdankt. Mittlerweile gibt es immer mehr neue Bücher und Übersetzungen, aber auch das findet vielleicht eher in der philosophischen Peripherie statt. Und im November 2016 gab es diese große Tagung über »Dinge an sich« – wobei das natürlich vielleicht nochmal eine andere Frage ist, eine des »Realismus«...

Hannah Tatsächlich finde ich übrigens auch diesen Heideggerianismus, gegen den ich vielleicht gerade wegen meiner

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

philosophischen Sozialisierung in Freiburg eigentlich eine klare Abneigung hege, interessant – wie der eben über lange Zeit in Frankreich ganz anders möglich war als hier...

^{Florian} Vielleicht auch gerade aufgrund einer Übersetzungsarbeit.

^{Moritz} Ja, und das interessiert mich, auch unabhängig von *diffrakt*: Wie und warum werden Sachen übersetzt? Das ist ja immer die Frage: Warum macht man das jetzt? Weil es woanders schon als Übersetzung funktioniert hat und es bestimmt eine Nachfrage geben wird? Weil man sich in einem Feld positionieren will? Weil man tatsächlich in einen Diskurs eingreifen will? Also für Verlage gibt es natürlich ökonomische Interessen, was jetzt vor allem die etablierten Philosophen betrifft: Du kannst zum Beispiel wahrscheinlich jedes Žižek-Buch übersetzen und dann wird sich das irgendwie verkaufen...

^{Florian} Das kannst Du bei Dussmann auf den Stapel legen. (*Lachen*)

^{Moritz} Genau. Aber wo findest Du neue Autor_innen? In diesem Sinn ist unsere Reihe natürlich auch irgendwie politisch, diskurspolitisch, aber ohne dass wir dabei allzu sehr ein Programm vorgeben wollen. Obwohl, bei der Populismus-Frage gab es da eine größere Diskussion: Laden wir jetzt tatsächlich jemanden als Fürsprecher_in eines rechten Populismus ein? Müssten wir das eigentlich machen, um eine neutrale oder zumindest ausgewogene Debatte zu ermöglichen?

^{Hannah} Das war ja auch noch parallel zur Präsidentschaftswahl in Frankreich, was letztlich heikler war, als wir vorher gedacht hatten.

^{Moritz} Genau, uns wurde dann davon abgeraten, die Veranstaltung zwischen den beiden Wahlgängen in Frankreich stattfinden zu lassen.

^{Florian} Wirklich? Da haben das *Institut français* und die Botschaft eingegriffen?

Übersetzungs-
ökonomien

Moritz Ja, ein Stück weit schon. Es gibt da wohl so eine Art Neutralitätsweisung...

Florian In der Form, dass »beide Seiten« gehört werden sollen oder dass Ihr selbst kein politisches Programm macht?

Moritz Nein, in der Form, dass man sich als Institution zwischen den beiden Wahlgängen allgemein zurückhält.

Hannah Sie hatten vor allem den – vielleicht nicht völlig unbegründeten – Eindruck, dass unsere Veranstaltung und unser Projekt letztendlich doch nicht völlig neutral sind, sondern eigentlich irgendwo eine relativ deutliche individuelle politische Aussage treffen.

Moritz Und fairerweise muss man auch sagen, dass es ja nicht so war, als wären sie dem nicht grundsätzlich wohl gesonnen gewesen wären.

Hannah Ja, sie haben uns da schon unterstützt und das Problem offen thematisiert. Die Lösung war dann eben, die Veranstaltung zu verschieben.

Sebastian Ich finde es interessant, dass es ja – obwohl es eigentlich eher in einem theoretischen Umfeld stattfindet – trotzdem als so politisch wahrgenommen wird.

Moritz Naja gut, das Thema war natürlich in dem Fall auch offen politisch.

Sebastian Das war auch mein Interesse an *diffrakt*. Wie man in einem Theorierahmen eigentlich politisch sein kann, oder was das überhaupt bedeutet, politisch zu sein. Und was es im Verhältnis bedeutet zu: »Ich gehe auf die Straße, ich plane eine Aktion«. Deswegen meinte ich, ich finde es interessant, dass es überhaupt diese Wahrnehmung gab.

Moritz Das heißt, Du würdest das schon als Erfolg werten?

Sebastian Ja, in der Hinsicht würde ich es auf gewisse Art und Weise als Erfolg werten. Das ist auch eine Einflussfrage, die damit thematisiert wird: nach dem politischen Einfluss Eurer Projekte.

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Hannah Ich glaube, darin liegt vielleicht auch die Chance.

Moritz Auch das scheint mir aber erstmal sehr frankreichspezifisch. Wen interessierte denn in Deutschland, ob irgendwer zum Beispiel vor der Bundestagswahl jetzt so einen berühmten linken Philosophen einlädt oder nicht?

Hannah Diesen berühmten linken Philosoph, den es nicht gibt. (*Lachen*)

Moritz Das ist halt auch nochmal eine ganz andere Frage, eine der Debattenkultur (oder so ähnlich) in Frankreich und in Deutschland. Ich würde auch noch nicht einmal sagen, dass die in Frankreich unbedingt besser ist, weil es da einfach auch viele furchtbare *ad-hominem*-Debatten gibt, die dann manchmal zu bloßen Schlammschlachten werden. Und das ist in Deutschland in der Theorie ja wirklich sehr, sehr selten.

Florian Trotzdem ist es ja recht bemerkenswert, dass die französische Botschaft bzw. das *Institut français* auf euch zukommen und – natürlich, Ihr seid zu Neutralität verpflichtet und das ist vertraglich vereinbart –, aber dass Ihr dazu angehalten werdet, bestimmte Personen nicht einzuladen.

Hannah Nee, Moment. Wir sind nicht zu Neutralität verpflichtet und die haben uns auch nicht dazu angehalten, bestimmte Personen nicht einzuladen. Das Problem war nur, dass wir eine Veranstaltung, die Eröffnung, zu einem politischen Thema, in den Räumen des *Institut français* organisiert haben. Da das genau zwischen den beiden Wahlterminen in Frankreich hätte stattfinden sollen, haben sie wohl so ein gewisses Unwohlsein verspürt und – unter anderem – deshalb wurde der Termin verschoben. Wofür das aber natürlich schon spricht, ist die Möglichkeit von theoretischen Debatten, auf Lebenswirklichkeiten Einfluss zu nehmen. Und da würde ich auch sagen, ja, deshalb sind die Veranstaltungen

Französisch-
deutsche
Debatten-
kulturen

natürlich auch politisch, sowohl in der Form als auch im Inhalt.

Sebastian Das ist ja in der Hinsicht schon ein ziemlicher Schritt für Theoriedebatten, weil die normalerweise ja doch nur ein relativ partikulares Publikum ansprechen. Ich weiß nicht, was in Deutschland passieren müsste, damit aus einem Theoriefeld eine tatsächlich öffentliche »Debatte« herauskommt.

Moritz Na, manchmal passiert das ja schon.

Florian Aber zeitlich doch relativ begrenzt. Meinst Du die Feuilleton-Debatten in der *Zeit*, wie sie zum Beispiel von Peter Sloterdijk geführt wurden?

Moritz Hm, ja, schon, aber die Frage ist natürlich immer: Was ist eine große Debatte? Auch eine Debatte im *Zeit*-Feuilleton erreicht nur ein recht begrenztes Publikum.

Sebastian Ich will dem auch keinen grundsätzlich politischen Charakter oder die Möglichkeit dazu absprechen. Ich selber würde es mir nur wünschen, dass Theoriedebatten viel größeren Einfluss hätten.

Hannah Gar nicht so selten bemerkt man da aber auch bei Akademiker_innen ein extremes Zurückschrecken. Ich glaube, es herrscht da häufig eine schräge Angst vor, es wird ein falsches Entweder-Oder angenommen: Viele befürchten, dass sie, sobald sie sich zu allgemein verständlich ausdrücken, für unterkomplex gehalten werden, dass Debatten zu weit vereinfacht werden.

Florian Oder die Räumlichkeiten sind einfach zu sehr institutionalisiert. Es gibt ja Räume, wie etwa Universitätsräume, da geht kaum jemand hin, wenn er keinen Bezug zur Universität oder zur akademischen Philosophie hat. Da ist die Frage, wie man darauf eingehen, die bestehenden Strukturen verändern kann. Es gibt ja andere Formate, wie öffentliche oder kritische Interventionen, die leider bislang vor allem im Theaterkontext stattfinden.

Hannah Wo man aber auch nur als Fan hingeht.

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Florian Entweder das oder weil man eher zufällig vor Ort ist. Das schließt eine gewisse Kontingenz ein. Andererseits laufen diese Formate aber natürlich unter dem Label Kunst-Performance, was Kontingenz auf einer anderen Ebene auch wieder ausschließt.

Hannah Ich glaube, ein Ziel bei *dis:positions* ist, dass wir – wie überhaupt bei *diffrakt* – Raum für Möglichkeiten schaffen wollen. Wir sind ja mit den Veranstaltungen auch durch die Stadt gezogen, wobei man merkt, dass man zwar immer ein etwas anderes Publikum anzieht, aber sich natürlich trotzdem in Blasen bewegt. Zu denken, dass man aus dieser Filterblase rauskommt, ist eine völlige Illusion, glaube ich. Filterblasen sind ja nicht nur Facebook-Feeds, die nach einem Algorithmus funktionieren, sondern auch das Umfeld überhaupt. Also allein schon die Nachbarschaft. Als Beispiel: Ich habe mal geguckt, wie die Leute in meinem Wahlbüro abgestimmt haben: fast 40% Linke, knapp 21% Grüne.

Florian Ein Kreuzberger Traumergebnis. Da war es nur eher andersrum.

Hannah Eine links-grüne Regierung wäre in meinem Wahlbezirk kein Problem, die AfD wäre nicht vertreten... Also es ist nicht nur so, dass mein Facebook-Feed mir eine Blase vorgibt, sondern mein Umfeld, meine Nachbarschaft und mehr noch die Orte, an denen ich mich bewege. Und selbst, wenn wir mit unseren Veranstaltungen herumziehen, greifen wir natürlich bestimmte Blasen auf. Nichtsdestotrotz kann und sollte man natürlich versuchen, die Blasen auszuweiten und zumindest Gesprächsanreize zu schaffen.

Florian Das wäre wieder die Frage nach dem Peripheren.

Moritz Aber was ist denn eigentlich das Periphere, der periphere Raum? Sollte man nach Marzahn gehen und dort eine Theorie-Veranstaltung machen? Kann man

Filterblasen
in Berlin

machen. Aber selbst da kommen vermutlich erstmal die gleichen Leute.

Florian Oder Touristen aus Berlin-Neukölln...

Moritz Ein bisschen so, wie es ja auch häufig bei Demos läuft. Wenn die rechte Demo durch Mitte zieht, dann gibt es im Zweifel schonmal ein paar tausend Leute, die dagegen demonstrieren oder blockieren. Aber sobald sich die Demo dort auflöst und man beschließt, vielleicht doch lieber noch spontan durch Schöneweide zu marschieren, sieht das gleich ganz anders aus.

Hannah Wobei das nicht für alle Demos stimmt. Ein großer Fortschritt bei Protesten gegen Gentrifizierung und Stadtpolitikprozesse – die ja häufig diese Fragen aufwerfen, »Wie wollen wir leben?«, »Wem gehört das?«, »Wem gehört die Stadt?« –, ist, dass sie sich aus Leuten zusammensetzen, die wirklich unterschiedliche Hintergründe, Partikularinteressen und sonstwas haben...

Sebastian Die sich aber darin schon auch treffen.

Hannah Genau. Als sich zum Beispiel das »Zwangsräumung-verhindern!«-Bündnis gefunden hat, fand ich es bemerkenswert, dass sie es durchaus hinbekommen haben, völlig verschiedene Gruppen einzubeziehen – schon lange hier wohnende türkische Familien, neu Zugezogene, jedenfalls Leute mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Aber da geht es natürlich auch um die Artikulation von Partikularinteressen.

Moritz Und es geht um konkrete praktische Dinge, nicht so sehr um Theorie.

Hannah Einige von denen haben allerdings tatsächlich irgendwann einen Lesekreis gegründet, das fand ich interessant. Der hatte nicht mehr nur mit Praxis zu tun.

Moritz Das kann man natürlich machen. Aber die Frage ist immer: Wie fängt man an? Oder: Wie erreicht man die Leute, die man nicht sowieso erreicht? Selbst Volkshochschulen stellen schon gewisse Hürden dar; da kommen

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

dann die Leute, die sich sowieso für Kultur interessieren. Und selbst da ist das Themenspektrum eher beschränkt.

Florian Wie wäre es denn, wenn man die Leute nicht zwingend »ins Boot holt«, sondern bei ihnen die Themen aufgreift, man also hinfährt, ins Gespräch kommt, die gewonnenen Eindrücke aufnimmt und anschließend verarbeitet.

Hannah Im Sinne eines Stellvertreters?

Florian Nicht als Repräsentant oder im Sinne eines Repräsentationsformats, nicht im Sinne von »Wir sprechen für euch«, sondern als Anregung, sich selbst peripher zu denken.

Moritz Hm, na gut, aber was wäre denn ein gutes Beispiel für sowas? Ich wüsste gerade keins. Natürlich spricht man dann über soziale Fragen, über Gentrifizierung zum Beispiel, was in gewisser Weise von mir aus Peripherie ist, aber eben auch ein ziemlich zentrales Thema, über das etwa auch die Gentrifizierer sprechen.

Hannah Zum Teil passiert das ja in der Theorie. Aber noch kurz einen Satz zur Partizipation: Ich glaube, wir können nicht so tun, als ob wir das leisten würden oder auch unbedingt immer leisten wollten, das »Einholen« von Leuten. Das liegt außerhalb unserer Möglichkeiten. Wenn das dann ab und zu doch gelingt, dann ist das natürlich großartig! Aber zurück zu den peripheren Themen: Wenn beispielsweise Eduardo Viveiros de Castro über Indigene schreibt, dann ist das natürlich auch aus der Peripherie, ein Inspiriertwerden und Einholen in einen Diskurs. Ich glaube, das ist etwas, wo es sich auch lohnt, außerhalb von Frankreich zu gucken, was eigentlich in der Philosophie-Welt passiert. Die ist ja noch immer unglaublich auf Deutschland, Frankreich und natürlich den englischsprachigen Raum fokussiert. Aber man muss halt auch schauen, was eigentlich woanders passiert und das Denken der Leute beeinflusst.

Peripheres
Denken

Florian Wobei sich da mit Viveiros de Castro und seinem Buch »Kannibalische Metaphysiken« vielleicht auch die Frage stellt, wer sich hier eigentlich wen einverleibt.

Moritz Ja, darum geht es ganz wesentlich, das ist so etwa das Problem, das Viveiros de Castro aufwirft: die narzisstische Annahme der Europäer, dass die gesamte anthropologische Theorie nur Produkt einer Projektion oder eben Spiegelung sei. Er sagt dagegen: Nein, eigentlich sind indigene Wissenspraktiken der vermeintlich bloß europäischen oder westlichen Theorie immer schon wesentlich, sie sind Teil – und zwar nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt – einer verschränkten Praxis der Begriffsschöpfung. Das ist – glaube ich – sein Ansatz zu einer »Dekolonisierung des Denkens«. Und das finde ich ziemlich interessant, weil es natürlich auch erstmal diesen ganzen Moralismus der Frage der Aneignung unterläuft, weil man sich plötzlich wieder fragen muss: Kann man eigentlich denken, ohne anzueignen? Das ist ja allzu oft so ein bisschen der moralische Anspruch: Man sagt, man müsse zwischen dem Eigenen und dem Fremden unterscheiden können, dem Fremden seinen Raum lassen ohne es in die eigenen Kategorien und so einzuschließen. Aber es ist immer Aneignung und Einverleibung und Übersetzung und all das.

Hannah Wobei es halt immer unterschiedliche Formen gibt. Es gibt sicher Beispiele der kulturellen Aneignung, bei denen wir uns darauf verständigen könnten, dass sie höchst problematisch ablaufen. Wir können uns gleichzeitig aber natürlich nicht einbilden, dass wir ohne Aneignung funktionieren.

Sebastian Die Voraussetzung ist hier ja auch schon problematisch, weil sie die Annahme zulässt, dass es um Reinheiten ginge.

Moritz Genau. Also ich interessiere mich oft für Themen, die andere potenziell langweilig finden – relativ detaillierte

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

philosophiehistorische Fragen zum Beispiel, bei denen sich nicht sofort erschließt, warum die heute relevant sein sollen. Aber da geht es gerade um Fragen der Aneignung, Übersetzung und so weiter – da kann man solche Prozesse empirisch oder an einem konkreten Beispiel nachverfolgen: Wie wird eine Denkfigur, ein Begriff von einem Kontext in einen anderen übersetzt? Und wenn man sowas jeweils verfolgt, dann hat man auch die Möglichkeit, bestimmte Formen der Aneignung zu kritisieren und andere kritisch und lokal zu legitimieren. Das ist natürlich eine, vielleicht eben nicht moralische, aber ethische Frage. Zu sagen: »Ich kann mir da und da ein produktives Konzept suchen, das in diesen Kontext übersetzen und damit was anfangen«. Das ist vielleicht ein bisschen das, was Hannah anspricht, wenn sie fragt: »Wie und wo können unsere Veranstaltungen politisch relevant sein?« Ich glaube, das ist auch eine Möglichkeit, Veranstaltungen zu machen, die politisch nicht allzu platt sind und sagen...

Hannah »Das ist jetzt genau das, was Ihr tun oder lassen sollt.«

Moritz ...sondern eher einen etwas schrägen Blickwinkel einnehmen. Dann muss man sich halt wieder fragen: »Wen erreicht man jetzt damit?« – weil es natürlich meistens erstmal wieder relativ elitäre – nicht mal dem Anspruch nach, sondern einfach faktisch elitäre – Debatten sind, die dann geführt werden.

Florian Deswegen schon elitär, weil sie mit einer Unschärfe arbeiten?

Moritz Das glaube ich nicht. Die Unschärfe führt vielleicht eher sogar weg von einem Elitismus. Nein, elitär einfach deswegen, weil man auf sehr spezielle Weise über sehr, sehr partikuläre Themen spricht.

Hannah Und man kann auch hier wieder die Übersetzungsfrage stellen. Was bedeuten bestimmte Sachen und wozu führen sie?

Moritz Idealerweise hat man die Möglichkeit, mit einer Veranstaltung Übersetzungspotenziale herzustellen, nämlich in dem Moment, wo sich für Leute Resonanzen ergeben.

Hannah Ja, und ich finde, es muss einen Raum für beides geben: für indirekte wie auch für konkretere politische Auseinandersetzungen. Und vielleicht muss man auch nicht immer beides gleichzeitig tun. Das beeinflusst sich ja gegenseitig. Oder um nochmal auf Blochs »militanten Optimismus« zurückzukommen: So gut ich die Idee finde und obwohl ich auch das empathische Zitieren von alten revolutionären Bauernliedern (die dann allerdings häufig auch von rechter Seite angestimmt worden sind) zunächst mal als schöne Geste schätze – »Geschlagen ziehen wir nach Haus – unsere Enkel fechtens besser aus!« – man muss doch irgendwann auch mal aufhören, nur die Großväter zu lesen und irgendwelche Gesten zu zitieren, man muss selber anfangen, die Dinge auszufechten. Das ist aber auch nur die eine Ebene. Auf der anderen Ebene sollte man natürlich auch die Großväter und das Aktuelle lesen, sich damit auseinandersetzen und gucken, wo sich Anschlüsse finden lassen.

Sebastian Diese Übersetzungsfrage hat uns tatsächlich auch in einem der vergangenen Gespräche beschäftigt. Da haben wir mit dem Autor Poljak Wlassowetz gesprochen, der sich mit andiner Kosmologie befasst. Er hat für sein neues Buchprojekt wahnsinnig viel recherchiert und schreibt jetzt einen Roman über das *Buen Vivir*, also das »gute Leben«. Das ist ein Lebenskonzept, das – zumindest nach seiner Erzählung – genau diese Überschneidung von einer latenten Theorie zu einer Handlungspraxis zulässt und letztlich sogar in eine Staatspraxis überführt wurde. Und da war aber, bei all den Hintergründen, die diese Theorie hat, die Frage, wie man sie eigentlich in europäische Kontexte übersetzen könnte.

Florian Worüber wir in dem Bezug gesprochen haben,

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Schleichende Revolution

war dann auch die »schleichende Revolution«, die diesem Konzept nach eintritt. Es gibt dabei keinen Umbruchsmoment, keinen Moment, in dem alles aussetzt und etwas Neues entsteht, sondern eine Art Permanenz.

Sebastian Eine Form von ständiger Reaktualisierung.

Florian Genau, und da ist in der Übersetzungshinsicht auch interessant, dass hier zwei Revolutionsbegriffe aufeinanderprallen. Man hat einerseits den »klassischen« Revolutionsbegriff, der Umbruch oder Umwälzung bedeutet, ein Anfangen des Anfangens also, und gleichzeitig, was etymologisch interessant ist, ein kosmologisches, fortlaufendes Prinzip. Der Begriff Revolution geht ja erstmal auf das Kreisen der Planeten um die Sonne zurück, eine Art Zyklus – was im Konzept des *Buen Vivir* wieder aufscheint und bei der Übersetzung in einen europäischen Rahmen dann problematisch wird, weil die historischen und kulturellen Grundlagen ganz andere sind.

Sebastian Sowohl vom Begriff her als auch überhaupt im Hinblick darauf, wie man diese Handlungspraxis etablieren kann. Die Frage »Wie politisch ist eigentlich eine Veranstaltungsreihe?« kann man natürlich damit beantworten: Sie ist politisch, weil sie ein Diskurs ist. Man kann sie aber auch insofern beantworten, als man weiter fragt: Wie kommt man überhaupt in eine politische Handlungsbewegung?

Moritz Das ist interessant, auch die Frage nach der schleichenden Revolution, weil das zum Beispiel was ist, was sich auch die sogenannte Neue Rechte fragt: Wie können wir eigentlich Diskurse so verändern, dass gewisse Ideen als unhinterfragbar ins Denken der Menschen übergehen?

Hannah Ja, das scheint strategisch eine wichtige Rolle zu spielen.

Florian Ihr meint zum Beispiel in Bezug auf den *Sezession*-Blog von Götz Kubitschek und Ellen Kositzka?

Hannah Genau, aber auch das Institut für Staatspolitik

Die Neue
Rechte

oder die Ausbildung der Identitären – die läuft zum Teil nach dem Prinzip einer Revolution von oben, aber nichtsdestotrotz einer schleichenden Revolution, die den Raum des Sagbaren und des Denkbaren zunehmend verändert.

Moritz Nee, ich würde sagen, dass es da schon um eine Revolution von unten geht, die über eine Revolution des Bewusstseins gedacht wird – aber eben tatsächlich als schleichende.

Hannah Aber dabei ist das alles sehr stark konzipiert und vorgedacht.

Florian Interessant ist, dass die Rechtspopulisten dadurch zu einer Theoretisierung kommen, bei der man vielleicht auch fragen kann, inwiefern sie als ernstzunehmende Theoriearbeit verstanden werden kann – also nicht nur dem Effekt nach ernsthaft erscheint, als ein Problem, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen, sondern auch dem theoretischen Selbstverständnis nach.

Moritz Ja. Da ist vielleicht die Schwierigkeit, dass es von Anfang an so einen grundlegenden Dissens gibt, der vielleicht auch wieder was mit Utopien zu tun hat. Man strebt einfach sehr unterschiedliche Gesellschaftsmodelle an und hat dementsprechend bestimmte ideologische Grundvoraussetzungen, von denen aus Gedanken, Probleme, auch Rationalitäten entwickelt werden.

Hannah Und in diesem Sinne ist die rechte Auseinandersetzung mit linker Theorie insofern oft problematisch, als sie deren Prämissen und Ansprüche ja nicht anerkennt, sondern sich raussucht und instrumentalisiert, was für sie nutzbar ist, damit aber die Diskussionen vertretbarer und anschlussfähiger erscheinen lässt...

Florian ...und sich dabei zum Beispiel auch auf Handlungspraktiken bezieht, die in den 60er und 70er Jahren im linken Milieu *en vogue* waren.

Moritz Oder eben schon früher. Beispielsweise ist auch Antonio Gramsci ein wichtiger Referenzpunkt, Stichwort

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

»kulturelle Hegemonie« oder eben auch »Revolution ohne Revolution«. In einem Blog-Kommentar stand aber übrigens auch mal, dass man sich doch Deleuze und Guattari mal genauer angucken sollte – dass man von denen vielleicht noch viel lernen könne...

^{Hannah} Dazu gibt es ja auch die bekannten Instrumentalisierungen einiger Diskurse Deleuze und Guattaris durch das israelische Militär, die Eyal Weizman herausgearbeitet hat. Genauso gruselig finde ich aber übrigens, ganz unabhängig davon, wie sehr ich sonst Differenzgedanken oder auch den Differenzfeminismus hochhalte, die Aufgriffe, die es auch hier von der rechten Seite gibt: Da steht man dann unter dem Slogan »Differenz ernst nehmen« für einen Ethnopluralismus ein, ganz nach dem Motto: »Ist ja großartig, wenn es Unterschiede gibt, wenn es das Fremde gibt, das soll auch so bleiben – aber bitte nicht hier.« Ich denke, man muss auch in der eigenen Arbeit vorsichtig sein, das als Gefahr mitdenken und ernst nehmen, darüber haben wir ja schon gesprochen.

^{Sebastian} Das ist dann auch der Multikulti-Begriff, der im Prinzip davon ausgeht, dass es viele verschiedene Kulturen gibt, die nebeneinander bestehen – der also im Prinzip auch von einer Reinheit ausgeht.

^{Moritz} Es gibt ja auch in Bezug auf die USA diese alte Idee vom *melting pot*, die offenbar irgendwann von der *salad bowl* abgelöst wurde... Aber um nochmal zu den rechten Intellektuellen und ihren Strategien zurückzukommen: Ich kann mir vorstellen, dass die natürlich auch dieses Problem haben, inwiefern man jetzt eigentlich diese Debatten, die relativ voraussetzungsreich sind, für die »Masse« übersetzt. Der *Sezession*-Blog und die Zeitschrift haben natürlich schon so ihre Leser_innen, aber ob die damit jetzt wirklich direkte breite Wirkungen »auf der Straße« zeitigen?

Handlungs-
praktiken
der Neuen
Rechten

Florian Kann man denn im Umkehrschluss sagen, dass der *Sezession*-Blog paradoxerweise einen größeren Effekt in Milieus erzielt, die sich von ihm abgrenzen als in den eigenen?

Sebastian Ich habe eher das Gefühl, dass die rechten Theoretiker es eigentlich ganz gut hinbekommen, Übersetzungsstrategien zu finden, die auch bei denjenigen AfD-Wählern ziehen, die nicht den Blog lesen – etwa durch Umdeutung von Begriffen.

Moritz Und weil man ganz explizit nicht »politisch korrekt« ist, ist das vielleicht auch einfacher. Eine Argumentation kann und muss eigentlich auch mal grobschlächtig sein. Die Begriffe der Linken haben dagegen das Problem, dass sie heute tendenziell sehr differenziert sein müssen.

Hannah Das stimmt aber gar nicht in allen Kontexten. Bei der sozialen Arbeit, die ich mache, fällt mir, wenn ich mit Neonazis rede, häufig eher auf, dass nicht unbedingt die Vermittlung ankommt, aber die Verschlagwortung – und das funktioniert in unterschiedliche Richtungen.

Sebastian Genau das meine ich. Das wurde im politischen Kontext schon *dog whistling* genannt: Du pfeifst in die Hundepfeife und wenn es der Hund einmal gehört hat, dann hört er es immer wieder. Die Strategie ist dann, dass zum Beispiel Björn Höcke irgendwas raushaut, was ganz klar Bezug auf den Nationalsozialismus nimmt. Dann kann jemand anders zurückrudern, aber diejenigen, die es gehört haben, haben es für immer gehört.

Hannah Das verschiebt ja auch den Rahmen. Anderes, was davor als rechtsaußen oder radikal galt, wirkt dann plötzlich geradezu gemäßigt. Das verschiebt wie gesagt den gesamten Raum des Aussprechbaren. Jemand, der von so einem bisschen deutschen Nationalstolz spricht scheint auf einen Schlag gar nicht mehr so gruselig, wenn daneben einer steht, der von KZs redet.

Sebastian Es werden auf jeden Fall Grenzen verschoben,

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Grenzen des
Sagbaren

indem es überhaupt die »Ich-darf-aussprechen«-Kultur und natürlich auch Anpassungen von anderen Parteien gibt. Ich glaube, das ist teilweise eher das Problem.

^{Moritz} Das war ja auch nach der Wahl die große Frage, was die Union (und übrigens ja auch teilweise die Linke) betrifft: Muss man jetzt versuchen, die AfD-Wähler mit einer entsprechenden Kursanpassung wieder »ins Boot« zu holen?

^{Sebastian} Also allein dass es diese Verschiebung geben konnte, ist schon erstaunlich.

^{Florian} Bei der Übersetzungsarbeit passiert vielleicht auch noch etwas anderes, eine Art kritische Abstraktion. Zum Beispiel in Hinblick auf den Begriff des »Volkes«, der sich ja wieder zunehmend verbreitet und potentiell so umfassend ist, dass er erstmal zwangsincludierend erscheint. Ich beziehe mich jetzt auf Didier Eribon, der in seiner Studie *Rückkehr nach Reims* – natürlich im französischen Kontext – den Umstand hervorhebt, dass sich die Linke in den 70ern vor allem dadurch unmöglich gemacht hat, dass sie den Arbeiterbegriff zunehmend durch einen Volksbegriff ersetzt hat: aus »Arbeitern« wurden »Franzosen«. Der Klassenunterschied wurde damit in gewisser Weise zurückgestellt und die wesentliche Zugehörigkeit wurde nicht mehr im Sinne einer Klasse, sondern durch nationale Attribute definiert. Als die Linke also den konkreten Arbeiterbegriff fallen ließ, konnte durch eine Übersetzungsarbeit auf eine abstraktere Ebene auch eine Art Sprachmissbrauch stattfinden. Das lässt sich jetzt am Front National oder der AfD sehen, wenn etwa Alexander Gauland davon spricht, man müsse sich das Land zurückholen und diejenigen, die einem dabei im Weg stehen, jagen.

^{Hannah} Auf einer niedrigeren Ebene finde ich diesen Vergleich allerdings auch schwierig, weil die Diskussion in Frankreich anders funktioniert. In Frankreich lassen

sich viele Begriffe aus dem Nationalkontext nicht notwendigerweise nur von rechts mobilisieren, sondern werden zum Teil auch mit dem Erbe der Revolution oder ähnlichen Dingen assoziiert. Hier geht das berechtigterweise nicht so einfach, und auch in Bezug auf Frankreich macht mir das häufig Bauchschmerzen – dass es einen lebendigen Nationalismus gibt, der nicht wie hier klar rechts konnotiert ist. Ich bin immer wieder überrascht, wenn ich in Frankreich links denkende Menschen sehe, die nationale Überzeugungen vertreten.

Plausibilisierungslogiken

Sebastian Der Wahnsinn ist auch, wie in den Diskussionen der Rechten Plausibilisierungsketten geschaffen werden. Ich finde krass, dass man für alles Quellen finden kann. Vor längerer Zeit habe ich ein Briefgespräch zwischen Armin Nassehi und Götz Kubitschek gelesen. Das war Wahnsinn, wie plausibel die Argumenten klingen. Und wie natürlich bestimmte Menschen- und Staatsbilder gebraucht werden, die total gegen meins stehen, aber die »in sich« funktionieren. Ab und zu lese ich zum Beispiel auch Diskussionen auf Facebook, weil es da unglaublich spannende Diskussionsentwicklungen geben kann. Bei einer ging es um einen feministischen Artikel, unter den jemand schrieb: »Mich kotzen diese Artikel total an, weil sie so tun, als wären die Frauen die Opfer, dabei sind die Männer die eigentlichen Opfer.« Worauf sich natürlich eine heftige Diskussion entfacht hat. Der Typ hat dann sogar Quellen und Zitate für seinen Spruch geliefert. Ich habe das dann nachverfolgt und die gibt es wirklich.

Moritz Wikimannia und sowas...

Sebastian Ich dachte mir dann, dass der aus seiner Meinung nie mehr rauskommt, weil er sich durch so viele »falsche« Quellen plausibilisieren kann und irgendwann zum Opfer stilisiert oder sich als solches fühlt. Das ist ja auch eine große Frage bei den AfD-Anhängern – wie will man mit Leuten diskutieren, die zum Großteil kein

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Interesse an einer Diskussion haben? Wie will man die Leute ansprechen, wenn man immer irgendein Tool hat, das diese Diskussion verhindern, unterbinden oder erschweren kann? Das genialste Tool ist immer noch die »Lügenpresse«. Wenn irgendein AfD-Politiker in einer Talkshow ist, Scheiße labert und alle wissen, dass er Scheiße labert, hast Du immer noch das Tool Lügenpresse.

^{Florian} Was ja auch ganz interessant ist, weil der Ausdruck dann zwar ohne Argumente, aber noch auf einer halbwegs sprachlichen Ebene stattfindet – einer Ebene, die es der AfD ermöglicht, das Wort »Lügenpresse« willkürlich zu benutzen. Aber darüber hinaus wird ja auch mit einer Affektpolitik gearbeitet, die die Sprache selbst zunehmend verhindert. Angst, Wutreden oder Ausstöße von Björn Höcke lassen sich ja sprachlich nur schwer greifen. Die AfD scheint damit auch eine Logik zu entwickeln, der man, so kommt es mir zumindest vor, nur begegnen kann, wenn man diese Umstellung mitdenkt. Es ist ja auch so, dass sich bestimmte AfD-Politiker_innen vor ihren Anhängern offensichtlich kaum blamieren können, auch wenn die Argumente noch so haarsträubend sind. Das löst dann natürlich eine Fremdscham aus, aber nur bei denjenigen, die sich auf Argumente oder eine inhaltliche Diskussion einstellen.

^{Sebastian} Das Schlimmste, was passieren kann – und zugleich das Beste – ist, wenn Höcke oder Gauland sagen, man könne durchaus auch stolz auf die Wehrmacht sein. Das ist das Schlimmste, obwohl es letztlich überhaupt nicht schlimm ist. Dafür gibt es dann dieses *dog whistling*, dass man das dann wieder zurückruft.

^{Hannah} Ich glaube, das ist häufig auch Kalkül. Wie wenn Beatrix von Storch mal mit der Maus ausrutscht...

^{Sebastian} Dabei ist es natürlich nie die gleiche Person, die etwas sagt und widerruft, sondern immer eine andere, die dann damit kommt. Im schlimmsten Fall wird

AfD und
Affektpolitik

ein Parteiausschlussverfahren angestrengt, was dann krachend scheitert. Aber das war's im Prinzip auch schon.

Florian Ja, oder es gibt eine »Art« Distanzierung, die komplett widersprüchlich ist, wie bei Jörg Meuthen, der meint, man solle die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung Aydan Özoguz in Anatolien entsorgen. Einen Tag später distanziert er sich dann vom »Wortlaut«, steht aber weiterhin zur Aussage – was ja an sich völlig wahnsinnig ist.

Sebastian Da heißt es dann: »Vielleicht hab ich mich unglücklich ausgedrückt«.

Hannah Ich glaube aber trotzdem, dass man auch rassistische, rechtspopulistische oder neofaschistische (es gibt für all die Bezeichnungen ja gute Gründe) Menschen manchmal eben doch erreichen kann und deshalb mit ihnen reden sollte, allerdings ohne den faschistischen Gedanken gleich eine Bühne zu bieten. Wenn ich zum Beispiel in der Wohngruppe, in der ich arbeite, jede der Aussagen aufschreibe, »Für die Deutschen wird nichts getan« und so weiter, und dann diskutiere, dann bemerkt man auch da Verschiebungen – wobei so eine Position dort sowieso erstmal besonders skurril erscheint – schließlich leben die Bewohner_innen in einer staatlich finanzierten Einrichtung, durchaus auch gemeinsam mit Flüchtlingen... Die Menschen, die sie kennen, sind dann natürlich immer die Ausnahmen. Da zeigt sich dann meist, dass eigentlich alle ein Integrationsproblem haben, insbesondere auch die deutschen Bewohner; die meisten sind quasi überhaupt nicht integriert und das ist dann wiederum häufig ein Problem der dominanten Logiken. Und gerade da hilft Reden eben manchmal doch, wenn man Aussagen individuell ernst nimmt und nachhakt. Man stößt da natürlich erstmal auf Widerstand, aber wenn man es beständig genug macht, setzt häufig irgendwann doch ein Prozess ein. Es dauert bloß unendlich lange.

Militanter Optimismus?

Hannah Wallenfels und Moritz Gansen

Moritz Gansen schreibt an einer Dissertation im Fach Philosophie, organisiert obskure Dinge und arbeitet von Zeit zu Zeit als Lektor, als Übersetzer und angeblich auch als Dramaturg.

Hannah Wallenfels versucht beim Schreiben eines Dissertationsproposals im Bereich der politischen Philosophie militant optimistisch zu bleiben. Nebenbei arbeitet sie ab und zu in unterschiedlichen Kontexten, forscht in Baltimore, macht Nachtschichten als Sozialarbeiterin oder beim Merve Verlag.